

\* Eine liebenswürdig belebte Unterhaltung entspann sich, als ein höherer englischer Offizier sich vor kurzem in Ostindien von Freunden und Würdenträgern, die sich bei ihm eingefunden hatten, verabschiedete. Den meisten gab er keine Antworten. Der Bischof von Kalkutta, welcher mit unter den Anwesenden war, erinnerte den Schwedenden, daß er noch nichts erhalten habe, worauf der General, der die Gesellschaft nicht leben konnte, lachend erklärte: „O, ich habe Sie nicht vergessen, Major, im Gegentheil, ich habe Ihnen meinen ganzen Vorrath an Unerschämtheit zugeeignet.“ „Lauter Dank!“, antwortete der Bischof, „Sie haben mir damit den bedeutendsten Theil Ihrer Sympathie übergeben.“ Und des Bischofs Gattin fiel sofort ein: „Es ist erfreulich, wie reich du deine Erblichkeit angetreten hast.“

\* Auch ein Wänderpiel. Fräulein (beim Wänderpiel): „Sie müssen ein Wand geben, Herr Nummer, Ihre Uhr!“ — Student (verlegen): „Die ist mir gestern bereits gepfändet worden, meine Dame, man hat sie mir aber noch nicht wieder zurückgegeben!“

\* Der Koblenzweich S. war kein bösscher und gefälliger Weich. Der jetzige deutsche Gelände in Süßlaben, ein geborener Breslauer, schied im Jahr 1891 ins Fremdenbuch: „Wißli, Wänderer, mittelfich finden da dies Haus, daß raten dir, wies erst den Weich heraus!“

\* Unsäcker. Was! — Mein Buchhändler Knobel ist eingetroffen worden? — Ja! — Ah, das was ja gar nicht möglich. — Deshalb denn nicht? — Ah, weil er doch so viele Leberbitter gegobt!

\* Unsäcker. „Nun, wie gefällt Ihnen mein Neugeborenes?“ — Ah, reizend! — Es ein kleines, niedliches Ding, und so laß noch, seine Haare, seine Zähne — die ganze Mama!“

\* Unsäcker. Herr: „Schau nur, Wisi, wie matt meine Stiefel wieder aussehen!“ — Wisi: „Natürlich — ja ja in der Früh um 4 Uhr erst heim kommen!“

**Wissenschaft, Kunst, Literatur.**

— Das bekannte Familienjournal „Das Buch für Alle“ bringt in seinem neuen, eben begonnenen 7. Jahrgange einen Roman unter dem vielversprechenden Titel „Unter der Last der Krone“ von Alexander Krone. Der Held des sensationellen Werkes ist eine ritzerliche Gestalt der Neuzeit, mit dem sich die europäischen Kabinette vor kurzem lebhaft beschäftigten. Dem Verfasser scheinen besonders interessante Quellen zur Verfügung gestanden zu haben; namentlich über den Lebensroman seines Helden, dessen Verwickelungen seiner Zeit so großes Aufsehen erregten, weiß der Verfasser — wenn auch in freier dichterischer Umgestaltung — viel zu berichten.

Das „Centralblatt der Bauverwaltung“ theilt mit: Die häusliche und die wirthschaftliche Hygiene haben ihre Staatsbahnen und die rechtlich des Heimes liegenden bairischen Privatbahnen neuerdings angewiesen, die mitteleuropäische Zeit vom 1. April 1892 ab als Einheitszeit nicht nur im inneren, sondern auch im äußeren Dienst einzuführen, jedoch also auch die Fahrpläne für das Publikum nach dieser Zeit anzugeben, die Bahnhofsarbeiten nach der Einheitszeit gestellt werden z.

\* Donat. Historisches Drama in vier Akten von August Sturm. Der neueren Dichtungen zweiter Band. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei Altmann-Gesellschaft, 1891. Historisch scheint mir, jedoch ich aus der Vorrede entnehmen kann, in diesem Drama nicht zu sein, als das der thätliche Freiher Donat von Was, mit seinen Unterthanen, deren Leibesfreiheit er an sich, und mit Hilfe der Bischöfe und anderer Bundesgenossen den zu Oesterreich haltenden Bischof von Genua und den Grafen Montfort, dessen Bruder und andere päpstliche Gegner besiegt, im Drama freilich nur, um dann durch Verrath zugrunde zu gehen. Sturms Donat hat ihren Fingerring, Maria, das schöne Ebenbild der einst von ihm geliebten Maria von Tirol, deren Vorse sie ist, wie sich später herausstellt, erziehen lassen und das schöne Mädchen ist seine Fremdbirth geworden. Mit seiner hochmüthigen Gattin ließ Donat im unglücklichsten Verhältnis. Um den Klischee zu entgehen, welches sich an seinen Verrath mit dem jungen Mädchen knüpft, will er die Freigelassene einem von ihm sehr begünstigten Freigelassenen Ulrich, der sie liebt, zum Weibe geben, sie will diesen aber nicht. Auch nachdem sie als Wichte des Grafen von Tirol erkannt ist, bleibt sie in Donats Gebiet, bei dem Eremiten Marcan. Inzwischen Donat und seinem Weibe kommt es wegen der Verheiratung der Stief-tochter zum Bruch. Sie tritt auf die Seite seiner Feinde und diese beginnen den Krieg gegen Donat. Der eifersüchtige Ulrich stellt Donat wegen seiner Verlobung zu Maria zur Weide, nachdem er die Feinde verabschiedet nach dem Wache der Zusammenkunft bestellt hat. Dem Uebelthate Donats gegenüber aber wird ihm

der Verrath leid und er rettet den Selben, indem er mit dessen Helm und Mantel entflieht. Erst als er entkommen ist, erforschen die Gereuen, welche, in der nächsten Wache verhaft, von Donat gerufen sind, sobald er den Verrath entdeckt hatte. Eine unbegreifliche Scene. Donat kämpft und siegt. Er erkräftigt einen Morbrandschlag gegen Maria und eilt zu ihr, um sie zu retten. Das erzählt Montfort und sendet ihm einen Mörder nach. Das wird den Seinen fund und sie kommen ihm zu Hilfe. Donat trifft Maria und da er nun von seinem Weibe verlassen ist, erträgt er das Geschehen ihrer Liebe. Der abgehandelte Mörder hat den Klausner ermordet, wird dann von Maria ertragt und von Donat erlöset. Jetzt kommt Prior Antonio mit Mönchen um den Sieger zu verlocken. Triumph der Liebe. Aber ein zweiter Mörder erscheint, Ulrich, für den jetzt Donats Schuld feststeht. Maria wirft sich zwischen Donat und den Mörder und wird von Ulrich erdolcht. Donat tötet den Mörder und wird, in seiner Wuth unvorsichtig, im Kampfe mit Montfort getödtet. Er stirbt an Maria's Seite.

Der Dichter meint, sein Drama sei dem Geiste nach historisch; ich finde das Gegenteil. Maria lag einmal: „Die Seelenfreundschaft zwischen Mann und Weib verheißt die Welt nicht mehr.“ Nüchtern hieß es doch: noch nicht. Genio ist die sittliche Strenge, mit welcher der Bruder Donats wie sein Freund Mäzian das vermeinte Liebesverhältnis zwischen Donat und Maria beurtheilt, alles über als mittelalterlich. Man muß nur die Sittengeschichte des Mittelalters kennen. Der Dichter kritisiert sich selbst, wenn er den Freiherren v. Mäzian bei dieser Gelegenheit sagen läßt: „Bin ich ein Wastl geworden?“ Dieter freilich hübsche Weib moralisiert sogar, als er seinen Freund von Mörderhänden bedroht wird: „Wieder kritisiert der Dichter sich selbst, indem er einen schätzeren Mann dem Moralisten zurufen läßt: „Was soll der nichtige Streit?“ Sturm stellt in seinem Helden eine Idealgestalt in der Art von Max Piccolomini hin und fällt so ganz aus dem Geiste jener Zeit heraus, denn Idealisten kann der Dichter nur im Geiste seiner Zeit. Den Idealhelden hat der Dichter nur aber doch wieder schuldig machen wollen, um seinen Integrität freudlich zu rechtfertigen. So hat er ein Minutium von Schuld unverhältnismäßig aufgebläht. In Wahrheit überwindet Donat seine Leidenschaft, bis sein Weib ihn dinstlich verlassen hat und er frei ist. So urtheilt das Gewissen des Dichters und nur dieses hat in der Poesie eine Berechtigung. Und um die Scheinschuld aufrecht zu halten, läßt er jene Eiden so unbegreiflich und gegen den Geist ihrer Zeit urtheilen. Der Dichter hatte aber auch den Geist jener Zeit gar nicht ausdenken können, weil seine Sprache das verhinderte. Sturm geht von der niedlichsten trübseligen Sprache Schillers aus. Er bezeichnet den Idealcharakter jenes Stückes mit folgenden, zuweilen verdunkelten Worten: „Wie das echte deutsche Weib neben den berechtigten Strömungen der Moderne“ (gedruckt ist „das Moderne“) — seinen Weib behaupten wird, so wird auch das historische Drama neben den Dramen der Moderne (oder: Modernen, gedruckt ist „das Moderne“), für die meines Erachtens „Die Ehre“ und „Nora“ Mitter sind, seine Stelle voll behaupten.“ Ich verstehe diese „doppelte Nachführung“ nicht. Wahlen wir das ammaßliche und unklare Wort „Moderne“. Es handelt sich um den Realismus. Dem realistischen Drama der Gegenwart entspricht doch nichts anderes an das realistische Drama der Vergangenheit, d. h. ein Drama, welches die Vergangenheit mit ähnlicher Treue wiederpiegelt, wie jene Dramen, angeblüh, die Gegenwart. Wir vertragen den alle Zeiten ausgleichenden Idealismus des Dramatikers Schiller eben nur bei Schiller selbst und auch Schiller ist zu Zeiten zu einem maßvollen Realismus gekommen. Welcher Grad einer ganz bestimmten Geschichtsperiode unmittelbar gewisse Scenen des Wallenstein! Hier soll ich der idealistischen Dramatiker der Gegenwart ein Vorbild nehmen; er soll sich eine Sprache schaffen, welche von der Zeit, in der das Drama spielt, wenigstens die allgemeine Färbung hat und auf der anderen Seite eine lebensvolle Individualisierung auch in der Sprache gestattet. Diese selt ist. Nicht nur der Held und Maria, auch der Freigelassene, Weidenberg und andere sprechen dieselbe glänzende und bildreiche Sprache. Das Stürmische Drama offenbar die auch sonst benährte schwingungsvolle Dichtertum seines Verfassers, die Freiheit seines Empfindens, unschätzbare in einer Zeit, wo so viele im Schmutze der Worte stehen, seinen fernem Sinn für Freiheit und Recht; es wird eine große Wirkung auf jeden machen, welcher, bei keiner Empfanglichkeit für das Dichterische, nicht das Bedürfnis hat, bei allem menschlichen Thun und Lassen den festen Erdgrund unter den Füßen zu behalten. Diese Feier dürfen aber mehr und mehr die Minderheit bilden. Jedemfalls dem der hochbegabte Verfasser nur dann auf eine dauernde Bühnenerwirtung rechnen, wenn er sich weniger scheut

„Das Todliche müßig zu beruhigen.“ M. V.

# Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 228.

Halle a. d. S., Dienstag den 29. September

1891.

[24]

## Willenlos.

Roman von F. Hildheim.

Gutes Wetter und Mondschein waren dem Regen gefolgt. Janto lag längst im Bett; Beatrice und Agnes saßen am offenen Fenster und die erstere sprach eben die Hoffnung aus, daß Albrecht morgen kommen werde, als ein gellender Schrei, ein lautes „Hilfe! Hilfe!“ sie erschreckte und aufspringen ließ.

„Das ist Agathe!“ rief Agnes und war schon zur Thür hinaus. Heinrich, mehrere Wäde kamen ruhen und fragend ebenfalls die Treppe herauf gelaufen, das Hilfeschrei dauerte fort. Agnes, allein voran, die erste, welche das Zimmer der Haushälterin erreichte und dort dieselbe in wilder Hast zwischen lodenden Flammen Vöcherische machen sah.

Die Gardinen an beiden Fenstern brannten, aber waren vielmehr schon fast verbrannt, einzelne Möbel hatte das Feuer bereits ergriffen. — Mit vereinten Kräften gelang es schnell, dasselbe zu benütigen, wobei freilich die niemals rühmenswerthe Ordnung im Zimmer zu einer chaotischen Unordnung wurde. Agathe war sehr erschrocken und bekannte, daß sie beim Einbruch irgend eine Kleinigkeit den Gardinen mit dem offenen Licht zu nahe gekommen sei.

Sobald die Gefahr vorüber, zog Agnes sich zurück, stolperte aber beinahe über einen Karton, der am Boden lag. Sie nahm denselben auf, der eingetretene Deckel fiel herab und eine dunkle Wämerverriebe heraus.

Agnes hatte kaum Zeit, das Ding zu erkennen, als Agathe schon jageprellend war, Kasten und Haarbeit in die Kammer nebenan schleuderte und sich dann mit abgewandtem Gesicht verweilt irgend etwas mit den andern umherliegenden Sachen zu thun machte.

Agnes warste nicht einmal, ob sie recht gesehen. Sollte Agathe's schwarzes Haar falsch sein? Mit dem schlichten Gedanken war sie schon wieder hinabgefallen zu Beatrice, die, nachdem sie sich beide beruhigt hatten, wieder von Albrecht zu reden begann.

Eine Depesche meldete um die Mittagszeit des nächsten Tages die Rückkehr der beiden Herren. Gegen sechs Uhr waren sie da und mit großem Jubel begrüßte der Baron — seine Tochter und Agnes kann berücksichtigt — „seinen Jungen“, dem er Berge von Spielzeug und einen Haufen von Anzügen mitgebracht hatte.

„Das Kind ist meine Altersfreude! Der liebe Gott will endlich einmal auch was für mich thun!“ rief er immer zwischen seine Liebsohnen und Spielereien mit dem Knaben hinein. Sie bewegte Agnes das Herz, die Stimme des alten Mannes zu sehen und doch mußte sie sich sagen: Er allein, ganz allein, hatte sich durch seine Berkehrtheit das Leben so verdorben.

Der Dohr berückte unterdeß von ihren Erlebnissen, zunächst, daß der schlaue Fuchs, der Reiner, wie vom Erbenden verführten schein. Da man seinen Raub bis auf einige Tausend ihm wieder abgab, kam man über den Verlust seiner werthen Persönlichkeit schon hinweg.

Eine andere interessante Neuigkeit hatten die Herren, welche indeß nur Albrecht betraf. Sie waren im Gefandtschaftshotel in Brüssel mit dem Herzog von Arenberg zusammengetroffen und als dieser hörte, wo des Barons Heimath war, fragte er nach der Jettaburg, mit deren prächtigem Festger er befreundet war.

„Man hat mir den Baumeister für meine Schlossbauten empfohlen“, erzählte der Herzog und war sehr erfreut, von dem Baron eine Bestätigung der Tüchtigkeit Albrecht's zu hören.

„Und nun soll ich ihn fragen“, ergänzte der Baron, „ob er die Anträge des Herzogs annehmen kann? Er soll dann kommen, das Terrain dort lernen, Pläne einschicken, kurz, es wird ihn freuen, eine so künstlerische und lohnende Arbeit zu bekommen. Ich habe ihn telegraphisch sofort benachrichtigt. Des Herzogs Eifer und seine großen Mittel machen Albrecht den Entschluß hoffentlich leicht.“

Man war noch nicht mit dem verspäteten Diner fertig, als Albrecht angetreten kam.

„Gute Nachrichten, Fritz!“ rief ihm der Oberst schon durch das Fenster zu. In der That, der Baumeister wurde ganz roth vor Freude über die Mittheilungen, die ihm die Herren machten. Er lief, wie elektrifizirt, aufgeregt hin und her und ließ sich willig von Beatrice auslachen.

„Achen Sie nur, Sie wenigstens haben mir zu dieser wundervollen Chance auch Glück gewünscht!“ sagte er und Agnes traf ein dülfterer, vorwurfsvoller Blick.

Sie erklarte. In all der Feierlichkeit rings um sie her hatte sie sich nur unglücklich gefühlt, umsonst, als der Oberst vorhin mit seinem Bruder über seine Abreise wie über eine zwischen ihnen schon festgestellte Verabredung gesprochen.

Abreisen? Es war gut so, dann brauchte sie nicht immer in das fremde Glück mit heimlichen Trauen und Klagen hinein zu sehen.

Beatrice brachte später Janto zu Bett, der durchaus seine schöne, kleine Nichte mitnehmen mußte.

Der Großpapa küßte ihn herzlich und sagte scherzend zu seiner Tochter:

„Weißt du, Beatrice, hätte der Junge meine blauen Bergsperren-Augen statt der dunklen Sterne, die deine Nützigkeit für ihn sind, er wäre noch einmal so schön!“

„Das ist wahr, Papa, aber ich fürchte, du verliebstest dich dann noch mehr in ihn,“ gab sie freundlich zurück.

Janto folgte ihr willig. Am das Eis gebrochen war, zeigte er sich langsam und gutartig, wenn auch die Festigkeit blieb.

Als sie das Kündchen in seinem Bettchen hatte beten lassen, sah sie ihn plötzlich in die braunen Augen. Ein Schrecken flog über ihr Gesicht, ein Schreden, daß sie sich niedersehen mußte.

Dann dachte sie lange nach. Sie wurde aufgeregt und unruhig, frante häufig in den Auszügen ihres Schreibstisches herum und dachte doch nicht, was sie suchte.

„Ich muß es haben. Dieser Zweifel wäre fürchterlich!“ murrte sie vor sich hin.

Agnes hatte die drei Herren, welche rauchend und plaudernd zuzunehmen saßen, allein gelassen und war in den Garten gegangen.

„Ihr kam plötzlich eine Ungebuld, fort zu kommen. Fort, so bald als möglich!“

Es war ein fästlicher, lauer Sommerabend, sie hatte sich ihre Kleiderbank gelücht und zeichnete nachdenklich mit einem Stöckchen Namen in den Sand zu ihren Füßen.

Beatrice — Fritz. Mein, — das Klang ja ganz trivial! Sie löschte das Fritz und schrieb Friedrich.

„Die Namen passen zusammen wie eine Ananas und eine Karloffel!“ sagte dicht hinter ihr, ganz nah an ihrem Ohr — eine ihr sehr bekannte Stimme.

Herr v. Albrecht! Wo kommen Sie her? Wie erschrecken Sie mich!“ rief sie und ihr Ton klang ganz zornig und dabei löschte sie mit dem Fuß verlegen die Namen aus, die sie geschrieben.

Zu spät war's doch. Er lächelte dazu, aber er lächelte traurig.

„Das ist ein reizendes Spiel,“ sagte er, „aber nach altem, guten Brauch schreibt das junge Mädchen den eigenen Namen dazu,“ sagte er leise und sie unruhig ansahend.

Sie war blutroth geworden und er deutete ihre Mienen als zurückweisend.

„O, Vergebung, Fräulein Agnes, ich weiß ja, das thun

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



Sie nicht! Sie sicher nicht, das hat nur ein liebendes Mädchen. Sie haben nicht einmal einen Glückwunsch für mich, kein liebes, fremdliches Wort seit Wochen — und darum ist es ich, daß wir auseinander gehen und daß ich Ihnen heute Lebewohl sagen kam. Ich reise übermorgen nach St. Grosspapa und Sie sind fort, wenn ich wiederkomme. Ich werde — Sie nie vergessen, Agnes. Und wenn es anders hätte sein können —

Er schwieg; er sah sie nur bang und fragend an. Sie wußte nicht, wie ihr geschah. Wortlos ließ sie vor ihm und in all dem Getöse der auf sie einfallenden Gedanken stellte sie sich die Frage: Liebt er denn nicht Beatrice?

Ihr glühendes Errotchen machte ihn plötzlich sehr mutbig. „Agnes! Liebe Agnes, könnte es nicht heißen: Agnes und Fritz?“ fragte er sie und erröthete ihre Hand. „Wein Gott — träumte sie denn? Heiße Thränen traten ihr in die Augen.“

„Agnes! Gräfin Beatrice sagt mir, du seist mir gut, sie wolle es beschwören. Ich aber glaub's nicht, wenn du es mir nicht selbst sagst.“

„Sprich, Agnes, liebe, liebe Agnes — ein Wort — nur eine Silbe — hat Beatrice recht?“ sagte Ja.“

„Aber Sie lieben ja Beatrice — so kam ich mich nicht gerirt haben? O, Gott, Herr v. Albrecht.“

Er küßte sie und hielt sie in den Armen und küßte sie viele Male.

„So, mein Liebster — mein Herz — mein Leben — das ist deine Strafe für den tollen Irrthum. Und hier ist nun der Dank für dein Ja, mein holdes, süßes Mädchen.“ Er küßte sie immer wieder, die ganz seltungslos an seiner Brust saß, und nur leise sagte: „Wenn's ein Traum wäre, wollt ich lieber tot sein.“

Und endlich erzählten sie einander mit vielen sachgemäßen Unterbrechungen ihre Irrthümer und ihre Schmerzen.

Hätte er doch Beatrice nur glauben können, Wechen der Qual wären ihnen erspart geblieben.

Die lange sie so gefesselt, hatten sie gar nicht bedacht. Bis ein Mondstrahl auf Agnes' Haar und dann auf ihr glühendes, selb' lächelndes Gesicht fiel.

„Es ist spät, wir müssen ins Haus!“ rief er sie auf.

„Es war dunkel geworden, ganz dunkel unter den alten Barkbäumen; draußen auf den weiten Meeresflächen lag das Mond-

licht, und der Himmel zeigte die durchsichtige Klarheit der Spätkommer-Nächte.

Ja, sie mußten hinein ins Haus, und doch hatten sie sich noch so viel zu sagen.

„Da, herab! Keine Schritte — flüstern — Es kam jemand.“

„Still, Liebchen, laß sie vorüber!“ flüsterte Albrecht.

Sie blieben regungslos. Die Schritte naheten, es waren zwei Personen: ein Mann und — das war Agathe. Sie hatte eine gewisse, unverfälschte Eigenthümlichkeit des Ganges.

Jetzt waren sie ganz nah.

Agnes suchte bestig zusammen: die Stimme des Mannes — das war ja —?

In dieser Minute fiel ein Mondstrahl durch eine Baumlichte. Ein doppelter Schreckensschrei! Noch einer!

„Verflucht!“ Und dann blühte ein Metall. Ein Schuß fiel, noch einer. Frauen schrien, — zwei Männer rangen auf Leben und Tod mit einander.

„Pack ihn in den Nacken, Agathe. Verfluchtes Weib, sie läßt mich im Stich!“ feuchte der eine, und umstürzte seine Stimme, er lag auf der Erde. Albrecht kniete auf seiner Brust und hielt mit beiden Händen die des sich wühend Sträubenden.

Da rief es. Der Gärtner und ein Knecht hatten bei dem Gewächshause zu thun gehabt, sie kamen angelaufen. Ihr Schreien und Rufen alarmirte die Schloßbewohner.

Als zehn Minuten später der Oberst und der Baron atemlos auf dem Plage erschienen, war schon alles vorüber.

Heinrich, Muck und mehrere andere Knechte waren, vor ihnen, dem Gärtner, wie sie meinten, zusehe gelangten. Jetzt schleppten sie den Menschen in das volle Mondlicht.

„Keiners! Unmöglich!“

Muck hatte eine schwarze Ferkelle in der Hand, die dem blinden Schut abgefallen war. Eine Keilzähle, das Messerchen, des Barons bester Revolver fanden sich noch dazu.

Keiners! Es war ja gar nicht zu fassen!

Der Baron war ganz stumm vor Ueberraschung und Schrecken. Der Oberst ließ sich anpausen.

„Man wird sich sehr freuen, Sie wiederzusehen!“ sagte er und befaß den Leuten, den Gefangenen in das Kreisgefängniß zu liefern.

Keiners war von dem Kampfe sehr erschöpft; er sagte kein Wort, nur seine trübseligen Augen verriethen seine hilflose Wuth.

(Schluß folgt.)

**Eine Montblanc-Besteigung.**

Die Gefährlichkeiten der Besteigung des Montblanc sind gerade in den letzten Monaten durch zwei befallenswerthe Unglücksfälle vor Augen geführt worden. Angesichts dieser Katastrophen dürfte eine Schilderung von Interesse sein, welche Herr Apotheker Krefschlager in den Mittheilungen des Zeitschens und Zeitungsverzeichnisses „Alpenvereins“ über seine Besteigung des Montblanc veröffentlicht. Derselbe schreibt:

Es war am 3. Aug. 1890, früh in der 7. Stunde, als ich wohl ausgerüstet, wie es sich für mein Vorhaben, das höchste Haupt Europas zu besuchen, schickte, das Hotel Royal in Courmayeur verließ.

Nachdem ich in Begleitung meiner beiden Führer den Glacier de Plagne in seiner größten Längsdehnung überschritten, gelangten wir, es größte mittlere 1 1/2 Uhr geworden sein, an die Stelle, wo der sich herabstürzende Wasserfall des Glacier du Montblanc in den Glacier de Plagne mündet. Eine Zeit lang gingen wir noch auf dem letzteren weiter, dann wendeten wir uns nach rechts, um auf den Glacier du Montblanc selbst zu gelangen. Wir stiegen denselben aufwärts, er war ungemäßen steil und zerstückelt, als Laminen herabgekommene Schnee- und Eismassen verpflanzten uns den Weg; dadurch wurde unser Vorwärtstommen ungemäßen schwierig, und doch galt es möglichst reich die gegenüberliegenden Felsen zu erreichen, um aus dieser gefährlichen Obenged, wo wir keinen Augenblick sicher waren, von einer abhitzenden Stein- oder Schneelaminie verdrängt zu werden, zu kommen. Dieser gefährliche Punkt liegt in einer Höhe von 2500 m. Raum hatten wir die Felsen erreicht, so verbinde ich mächtiges Gesteine eine hinter uns abhitzende Lavine an demselben Plage, welchen wir vor wenigen Minuten passiert hatten. Es war 3 Uhr nachmittags, als wir nach reichlich dreißigminütigen Klettern und Steigen in mehr oder minder schwieriger Terrain die alle, zur Zeit beständige Unterfünftätte, welche 3100 m hoch gelegen ist, erreichten. Derselbe ist nur ein einziger Soldat und besteht aus einem einzigen, vollständig kalten Klamm, in welchem sich einige Bänke befinden. Nachdem wir

uns genügend gefräßt, stiegen wir in nördlicher Richtung über den steilen Gletscher aufwärts; nach einiger Zeit begann wieder etwas Felsenkletterei, und nach Verlauf einer reichlichen Stunde, es war nachmittags 5 Uhr, fanden wir vor dem Zehntenthenden Alpenklub gebührenden Quinino Sellabütte, in einer Höhe von 3210 m. Wie erkant waren wir, in einem wohlbedachten Raum zu treten und eine zahlreichere Gesellschaft vorzufinden. Es waren alte Bekannte von Courmayeur. Die hohe, in Feln und Felsen von aller Natur weit abgetragene Kabane Quinino Sella hatte militärische Einquartierung bekommen; acht italienische Offiziere mit sechs Soldaten und drei Bergführern waren zugegen, um eine Reconnoissance in den Bergen und gleich ins eine Tour auf den Montblanc zu unternehmen. Montag den 4. Aug. morgens 2 Uhr fand ich mit meinen Führern angezogen vor der Bütte; es war sehr kalt, der Himmel aber herzenhell und nur wenig bedeckt. Von dem blendend weißen Glacier du Montblanc hoben sich die steil emporsteigenden dunklen Mauern der Montblanc-Felsen schreckhaft ab; diese Felsen reichten fast unvermittelt bis zum Grate empor. Da ich als Letzter nicht Lust hatte, einen Dauerlauf nach dem Montblanc zu machen, ließ ich die jungen Marschälle, welche sich mit den verbleibenden Führern in vier Abtheilungen angeeilt hatten, voranschicken. Ich hatte nur das Uebereinkommen getroffen, in den Felsen möglichst zusammen zu bleiben, um vor abhitzenden Steinen geschützt zu sein. Wir mochten wohl eine gute Stunde auf dem Gletscher angelegten sein, als wir die Felsen betraten. Anfanglich ging das Steigen leicht und die Gesellschaft war ziemlich geschlossen. Nur so bald begannen jedoch die Schwierigkeiten, und trotz unermüdet Uebereinkommens kamen die einzelnen Parteien auseinander, nur eine davon blieb mit uns vereinigt. Durch Zurück müssen wir die häufig voranstiegenden erlösten Abtheilungen wiederholt zur Vorwärts mahnen, da ziemlich oft losgerollte Steine über unsere Köpfe hinwegsausten.

Während des langen Steigens hatten wir wenig auf das Wetter geachtet, erst jetzt gedachten wir, wie bedenklich es damit

stank. Von den uns vorangestiegenen Parteien war nichts mehr zu sehen. Das erste, was mir beim Betreten unermesslichen Standpunktes auffiel, war ein empfindlicher Mangel an Luft; ich war daher genöthigt, viel schneller als gewöhnlich zu athmen. Sonderbarerweise machten sich die Athmungsbeschwerden in dem Augenblicke bei mir bemerkbar, als ich ruhig stand, auf dem Marfche hierher hatte ich davon nichts gespürt. Um 11 Uhr 15 Minuten erreichten wir das breite Firnshaut des Montblanc und somit die höchste Erhebung Europas. In dem Augenblicke, wo ich die Höhe betrat, hatte ich allerdings nicht die Empfindung, wie ich dem höchsten Punkte Europas zu sein. Um mir dies zum vollen Bewußtsein zu bringen, hätte der Phantasie die unter günstigen Verhältnissen vorhandene unermesslich weite Fernsicht subtilis kommen müssen. Ich mich und unter mir sah ich nur eine frostige, erstarrete Welt. Fast eine Viertelstunde blieben wir uns oben auf, dann gingen wir denselben Weg, welchen wir beim Aufstieg benutzten, wieder zurück. Wir waren etwas über den F. alt hinausgekommen, wo wir den Grat beim Aufstieg betreten hatten, als sich ein eigenhümliches Geräusch bemerkbar machte. Zwei hörte ich dasselbe von meinem Fute herkommen: der erste Gedanke war, es könnte irgend ein Insekt sein, welches ich aus dem Thale in meinem Rucksack mit heraufgebracht hätte, und das sich auf meinen Hut niederschlug, um mir in hohen Tonen etwas vorzusingen; schneller aber wie meine Gedanken wurde das Geräusch allgemeiner und wurde auch von meinen Führern bemerkt. Mein Alpenvereinszeichen auf dem Fute hatte das Summen begannen und unsere Felle lasten dasselbe in Haktone fort. Wir merkten bald, daß wir uns in einer mit Elektrizität geladenen Wolke befanden und eilten, so rasch wie möglich aus dem gefährlichen Bereiche derselben zu kommen. Das Geräusch verlor sich auch bald, aber ein neues Mischgeschall verlorale uns. Unmöglich, wie der Gebirge, waren wir in ein dichtes Schneewolke und Dunkelheit gehüllt, welche uns verblindete, nur wenige Schritte vor uns zu sehen. Zum Glück für uns war die Luft ruhig, bei Sturm würden wir jedenfalls in unerer exponirter Lage verloren gewesen sein. Aber auch so mußten wir mit der

äußersten Vorsicht uns fortbewegen. Trotz der größten Vorsicht hatten wir in dem furchterlichen Schneefeld und der Dunkelheit die richtige Richtung verloren und erst nach langem Hin- und Hergehen fanden wir uns wieder zurecht. Endlich, als es war die höchste Zeit, fanden wir eine Bütte, es war nachmittags gegen 2 Uhr. Aber in welchem Zustande kamen wir hier an. Wir waren fast erstickt vor Kälte, vor meinem Gesicht hatte ich eine dicke Eismasse, und unsere Kleider waren fest gefroren. In einer Höhe von 4367 m an den Rändern des Berges gelegen, ist diese Bälottütte die höchste Unterfünftätte Europas. Nachdem wir uns eine reichliche Stunde in der Bütte aufgehalten, verlangte ich weiter zu marschieren. Noch hatten wir das Bett-Bälott nicht erreicht, als unser Mischgeschall von neuem begann. Schneefeld und Nebel stellten sich wieder ein, und die Bütte waren unsere Begleiter bis zu den Grands Marnets; das wir uns dabei wiederholt verirren, war kein Wunder, wunderbar würde es sogar gewesen sein, wenn wir immer auf der richtigen Route geblieben wären. Beim Passiren eines längeren steileren Schneegrates sanken wir oft bis an den Leib in den Schnee. Die Hänge abwärts mußten mit der größten Vorsicht begangen und beim Schiene der Letzten Stufen getreten werden, ein fortgeleitetes Sonbrenn mit dem Felle war erforderlich. Wiederholt kam es vor, daß wir uns, nachdem wir einen steilen Gang abgesehnen waren, vor einer mächtigen Spalte befanden, welche wir vorher in der Dunkelheit nicht bemerkt hatten. Oft mußten wir dann den Gang wieder emporklimmen, hier und da konnten wir auch die Spalten umgehen, unter Gefahr allerdings, in eine durch Schnee verdeckte neue Spalte zu stürzen. Endlich befanden wir uns an dem Roder Röhler, wo wir uns orientiren konnten. Ohne weitere Zuredt vor verdorrten Spalten waten wir, an steilen Stellen Stufen treidend, durch diesen Schnee weiter und arbeiteten uns endlich glücklich bis zu den Grands Marnets hinan. Es war 10 Uhr 30 Min. als wir hier ankamen. Die letzten Aufstimmung alken mehr mandernden Gesängen als die Reaktionen, bei Sturm würden wir jedenfalls in unerer exponirter Lage verloren gewesen sein. Aber auch so mußten wir mit der

**Bunte Zeitung.**

**\* Wollsey und Wolffe.** Einem im United Service Magazine enthaltenen Artikel General Lord Wollsey's über den verstorbenen Feldmarschall Wolffe entnehmen wir folgende Stelle: „Wolffe sagte einst einen englischen Offizier, wie es ihm, daß Lord Wollsey der Grotter des Gegners, einer Einnahme unter dem englischen Kommando wäre, da doch die französische Armee mit Stücken geladert werden könnte, wenn sie es wagte, daraus hervorzutreten. Man erklärte Wolffe darauf, daß der Tunnel, wenn er überhaupt zustande käme, von einer Gesellschaft gebaut werden dürfte, die doch Geld machen wolle, daß die englischen Handelsinteressen und Unabhängigkeit über Freiheit den Grund bildeten, daß England so wenig auf einen Krieg vorbereitet sei, daß ein Feld jeden Augenblick das englische Ende des Tunnels belegen könne, wenn er auch nur einige Tausend Mann nach Dover wäre. Sobald Wolffe dieses gesagt hatte, rief er aus: „Dann darf es niemals geschehen.“ Bei einer anderen Gelegenheit hörte er einige französische Offiziere die kleinen englischen Krüge kritisiren. „Meine Herren“, sagte er, „Sie dürfen nicht vergessen, daß, wenn die Engländer Krieg führen, ihre Offiziere nicht in Coups erster Klasse an die Grenze befördert werden.“

**\* Großfürst Alexis,** so melden die französischen Blätter mit Bewunderung und Dankbarkeit, hat in einem barrier Bar das Rezept für ein ganz neues, offenbar echt russisches Getränk zurückgelassen, das allen Anheim noch mehr als das Rodegetränk zu werden verspricht. Der Wohlthätigkeit leitet selbst die Zubereitung; ein Glasen Getränk und einige Tropfen Cognac werden in ein süßes Champagnerglas gegeben, das Gelbe eines Eies hinzugefügt und dann wird das ganze mit einem Schind hintergegossen. Da man noch unentschieden zu sein scheint, wie man dieses merkwürdige Getränk kaufen soll, schlägt der pariser Korrespondent der Köln. Ztg. vor, es einfach „Ardeeben“ zu nennen, worauf es als ein wohlbekanntes gutes deutsches Getränk allen Anspruch hat. Allerdings dürfte das manchen chaministischen Franzosen die Freude daran verderben, aber man wird sich daran gewöhnen, wie an den Wad. Vielleicht darüber der anglermanische Patriot auch ein Gesehenswort mit geänderter Schilfe. Ein hebräer Galilee mag seinen Deutschen leiden, doch ihre Schändliche trinkt er gern.

**\* Der todt Chefredakteur.** Der Chefredakteur des in Neapel erscheinenden „Bungolo“, Herr Filippo Lattuada, ist am Freitag (18. d.) von seinem eigenen Blatte todt gefagt worden, obwohl er noch an demselben Tage frisch und gesund in der Redaktion erschien. Herr Filippo Lattuada füllte sich seit einigen Tagen nicht ganz wohl und mußte das Bett hüten. Während seiner Krankheit hatte sein Freund und Journalist Vincenzo Droghetti für ihn die Leitung der Redaktionsgeschäfte übernommen und entließige sich seines verantwortlichen Amtes — wie wir

bald sehen werden — mit großer Geheißlichkeit. Am Freitag besuchte der Redakteur i. N. den kranken Chefredakteur. Bei dieser Gelegenheit fragte der letztere über bestige Kopf- und Rücken-schmerzen und ließ sich schließlich zu dem Auszug hinreißend: „Ich bin krank, sehr krank! Wenn ich nur nicht noch heute sterbe.“ „Er stirbt sicherlich noch heute, wenn unser Abendblatt erscheint, ist er todt.“ So dachte Herr Vincenzo Droghetti beim Abschied, ging nachsichtlich in die Redaktion, schrieb einen rührenden Nekrolog — und die Abendnummer des „Bungolo“, die mit einem Trauer-rande erschien, war in der traurigen Lage, allen Freunden des Blattes von dem Hinscheiden des aldererchten Chefredakteurs Kunde zu geben. Als dieser, der untermöge vollständig wieder hergestellt war, am Abend in Redaktionsbureau erschien und aus seiner eigenen Zeitung erfuhr, daß er bereits gestorben sei, hätte ihn würdlich vor Schreck fast der Schreck gerührt. Nachdem er sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, brach er in ein helles Gelächter aus, in welches sämtliche Redaktionsmitglieder lustig einstimmen. Dann wurde die Ausgabe eines Extrablattes beschlossen, in welchem gemeldet wurde, daß der angeblide Tod des aldererchten Herrn Chefredakteurs auf einen „bedauerlichen Verstum“ zurückzuführen sei!

**\* Eine seltsame Wette** wurde am Dienstag voriger Woche zwischen vier jungen Leuten in Königsberg zum Lustzuge gemacht, von denen der eine übernommen hatte, in einer — Seringstone, die von seinem treuen Blute gezogen werden sollte, über den Begegn bei Köstlin zu legen, der hier eine recht stattliche Breite hat. Am 3. Uhr nachmittags trat man nach dem Lustzuge mit Sonne und Spinn an die Det und Stelle ein, und da kein unbenutzter Beuge zu sehen war, sollte die seltsame Raßsicht sofort unternommen werden. Die Sonne, auf verflecht und gelbeht, wurde stehend ins Wasser gebracht, hinein hob man den süßen Segler, während der Hund an einer Leine das furiose Fahrzeug bugeln sollte. Pluto wrang ins Wasser, unter gefährlichen Schwankungen setzte sich die Sonne mit dem verwegenen Schiffer in Bewegung und unter dem Jubel der zurückbleibenden drei jungen Leute begann die Fahrt. Und sie wurde in der That ohne Unfall gelungen, wenn nicht ein lächerlicher Windstoß vom nahen Spoff her das Feuerschiffchen plötzlich auf die Seite gelegt hätte. Der junge Mann, trotz der Gefahr an seine Wette denkend, hielt sich aber fest in seiner Tonne, und wenn sie sich auch mit Wasser füllte, der vorzüglich schwimmende Pluto so dem glücklich an das jenzeitige Ufer. Die Wette war gewonnen, denn der junge Mann hatte die Fahrt thatsächlich in der Tonne über den Begegn zurückgelegt.

**\* Folgende unterfässliche Sprachblithe** aus der Franzosenzeit vor 1870 wird den „Münd. N. N.“ von einem Leser mitgetheilt, der sie selbst in Straburg vernommen. Eine Frau aus dem Volke wendet sich an ihr weinendes Kind mit den Worten: „Soyez sage, sans cela il vous fitorai et vous n'aurez pas de Quetschekacholo.“

